Breslauer Theater-Figaro.

Sechszehnte Jahresfolge.

Verantwortlicher Redacteur: **Herrmann Michaelson.**

Ausgabe des Breslauer Figaro: täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. — Pränumerations-Preis in Breslau, einschließlich der Colporteur-Gebühren: jährlich 6 Thlr., halbjährlich 3 Thlr., vierteljährlich 1½ Thlr. — Bei eigener Abholung (Hummerei Nr. 15) vierteljährlich ¼ Thlr. weniger. Bestellungs-Ort für Breslau: im Redactions-Bureau, Hummerei Nr. 15; für Auswärtige: sämmtliche Königl. Hochlöbl. Postämter des Preußischen Staates.

№ 2. Freitag, den 3. Januar 1845.

Der Doppel-Intendant.

Theater-Novelette aus dem 20sten Jahrhundert

von

Herrmann Michaelson.

(Fortsetzung.)

Eh' wir in unserer Erzählung fortfahren, ist eine, mindestens skizzirte Beschreibung der obern Regionen nöthig. Man war damit allerdings noch nicht ganz zu der Vollkommenheit gediehen, deren sich zu dieser Zeit alle Einrichtungen auf der Erde erfreuten und man mußte deßhalb von den Unterthanen oben beständige Schmähungen über den Schneckengang der Cultur und Civilisation vernehmen. Die Ober-Länder, wie wir diese neuen Besitzungen Seremissimi fortan nennen wollen, hatten sich vor Allem, des Vorzuges sehr civiler Preise der Wohnungen zu erfreuen, deren Werth dadurch auch par terre d. h. auf der Erde, stark gesunken war. Denn obwohl überall eine merkliche Zunahme der Volkszahl im Allgemeinen nicht in Abrede gestellt werden konnte, so war doch die Thätigkeit in diesem Zweige noch nicht bis zu dem ungeheuren Grade gestiegen, eine doppelte Welt gleich stark zu bevölkern. Die Baulust aber, hatte oben wie unten rasch um sich gegriffen, und so nehmen denn emeretirte Militärs, Beamte, mittlere Rentiers, trostlose Wittwen, alte Jungfern mit geringem Vermögen u. s. w. rasch von den meist sehr comfortable eingerichteten Wohnungen in den Ober-Ländern Besitz. Im Sommer von 5 Uhr Morgens und im Winter von 8 Uhr ging, oder flog alle halbe Stunden, eine Luft-Eilpost auf und eine andere ab. Der Ballon hatte drei Klassen wie die Eisenbahn-Waggons, wo-

durch die Aristokratie, welche wieder allmächtig geworden war, vor jeder nähern plebejischen Berührung geschützt wurde. Doch begab es sich auch noch in diesem Jahrhundert, daß manche sogenannte Aristokraten-Kasse nur für einen plebejischen Platz ausreichte, ja, daß auch zu diesem erst eine plebejische Anleihe nöthig wurde. Dagegen gab es wieder viele Plebejer, die, ihrem Besitzthum nach, Aristokraten waren und sich als solche fast noch schlimmer als die gebornen benahmen. Die so hochgepriesene Schnelligkeit der Locomotiven war Rococco geworden gegen dies sie überflügelnde Luftsegeln, so, daß die Regierungen, um doch etwas voraus zu haben, die Luftfahrten nur auf und ab, aber niemals in grader Richtung gestatteten. Diese letztern waren in den Ober-Ländern monopolisch und nur nach Lösung eines Luft-Passes, wie früher in den Festungen, und durch Erlegung eines Luft-Postgeldes von einem Louisdor pro Meile war eine direkte Luftfahrt in den Ober-Ländern möglich. Dagegen hatte man auch oben längst Eisenbahnen. Die Schnelligkeit ihrer Locomotiven grenzt ans Fabelhafte — man legte in der Stunde 20 Meilen zurück, und dennoch hörte man das Publikum überall über langsame Beförderung räsonniren. Angehalten wurde gar nicht. Diejenigen Passagiere aber, welche auf den Zwischenstationen zu- oder abtreten wollten, wurden, da die Bahnen Staats-Eigenthum, in kleinern Ballons bis an die gewünschten Punkte gebracht und stiegen im Fluge der Bewegung der Luft- und Feuer-Kraft, in und aus den Waggons. Dennoch hörte man nichts von Unglücksfällen. Nur einmal stürzte ein etwas ungeschickter Passagier zur Erde nieder, fiel aber durch die merkwürdigste Fügung der Vorsehung, so geschickt in einen gerade unter ihm par terre segelnden Ballon, daß er unverletzt davon kam. Nach dem Grundsatze, gar nicht anzuhalten, wurde, auf langen Touren, auch eigenthümlich gespeist und getrunken. Der Plan, in den Waggons selbst ambulante Restaurationen anzulegen, war noch nicht ausgeführt. Somit flogen alle halbe Stunden andere kleine Ballons neben den offenen Waggons her. Bouillon, Kaffee, Brote, Eis, Conditoreien und eine Menge anderer Erfrischungen waren außerhalb des Ballons auf schwebenden Tischen ausgestellt und die hungrigen Passagiere griffen eben so begierig darnach, als die Luft-Restaurants nach dem Gelde. Die letztern hatten eine enorme Pacht zu bezahlen, mußten daher auch etwas hohe Preise nehmen. Man lebte aber doch nicht viel theurer, als par terre. So kostete z B. eine gute Portion Kaffe nicht mehr, als — zwei Thaler, ein Couvert von 6 Gängen wurde in der ersten Ober-Länder-Restauration, bei Preller und Compagnie mit zwei Louisdor bezahlt.

(Fortsetzung folgt.)

Berliner Briefe.

Sylvester-Abend.

I.

Sonderbare Namensspielerei: Lind und Linden! Berlin scheint jetzt fast so stolz auf seine Lind, als auf seine Linden, die freilich im Augenblicke ihrer schönsten Zierde beraubt, entlaubt dastehen. Aber sie werden wieder grünen und noch lange herrlich prangen, wenn die Stimme einer Sängerin längst verklungen und — versunken ist. Man hat jetzt in Berlin kaum Ruhe auf der Straße zu gehen, ohne mindestens dreimal gefragt zu werden: Haben Sie die Lind gehört? — Die Beantwortung ist nun wieder eine Lebensfrage für den bon ton, wer Jenny Lind nicht gehört hat, ist ein Barbar, ein Boetier! Und doch ist es keine Kleinigkeit, diese Sängerin zu hören. Es ist ein wahres Glück, ein Ereigniß, gerade wie die Schlacht bei Navarin, Billets zu einer Lindschen Vorstellung zu bekommen. Während meiner hiesigen Anwesenheit hat sie erst einmal gesungen und ich mußte mich auch unter die Boetier zählen lassen — ich konnte kein Billet mehr erhaschen. wollte ich nicht der Gilde der Billethändler in die Hände fallen, die ich später genauer schildere. Indessen tröstet mich der Gedanke, daß es, da Jenny Lind erst drei oder vier Mal aufgetreten ist, außer mir noch eine Menge solcher Unglücklicher in Berlin giebt, welche das singende, achte Weltwunder noch nicht gehört haben.

Soviel ist sicher, daß seit der Sontags-Zeiten ein solcher Enthusiasmus, man möchte sagen Paroxismus, nicht wieder in die Berliner gefahren ist. Die anerkennende Bewunderung dieses Phänomens aus dem Norden ist auch ziemlich allgemein, wenn auch nicht überall gleich exaltirt. Mithin ist anzunehmen, daß das Aufsehen, welches Jenny Lind erregt, sich wirklich auf wahres, künstlerisches Verdienst begründe, daß der Antheil des Publikums steigen und sich nicht, wie in vielen ähnlichen Fällen, in Claqueur-Seifenblasen auflösen werde. — Alle Blätter und Blättchen wimmeln schon von Schilderungen und Apotheosen der Lind — ich mag diesen Nichts nachbeten. Sobald ich sie aber gehört, was in diesen Tagen geschieht, will ich auch frei und unbefangen urtheilen. Vielleicht werde ich dann auch Enthusiast? Wer weiß! H. M.

(Fortsetzung folgt.)

Foyer für hiesige Theater-Kritik.

Januar.

Am 1.: **Neujahrsgruß.** Hierauf zum ersten Male: **Ueberraschungen,** nach dem Französischen von Scribe und Friedrich. Die

Ueberraschungen bestanden leider darin, daß die Ueberraschungen, welche erst auf dem Zettel überraschender Weise angekündigt waren, wegen Erkrankung der Dem. Wilhelmi nicht aufgeführt werden konnten. Dann zum ersten Male: **Margarethe**, Possenspiel in 1 Akt, von Karl v. Holtei. Zum Beschluß zum ersten Male: **Zwei Herren und ein Diener**. Posse in 1 Akt nach Goldoni und Barin von W. Friedrich. — Wie gewöhnlich, brachte uns auch heute das Neujahr Neuigkeiten, wenn wir uns auch nicht zu allen gratuliren können. Der „Neujahrsgruß" welchen ein großer Theil des Personals in Charakteren aus bekannten, namentlich in neuester Zeit gesehenen Stücken, dem Publikum brachte, war, ungeachtet einiger Mängel, recht nett zusammengestellt, im Ganzen mehr derb als witzig, erreichte er doch bei dem Neujahrspublikum wenigstens im Ganzen seinen Zweck. Die Darstellung war gut, nur können wir nicht umhin, zu bemerken, daß Mad. Pollert, welche als Mad. Pollert den Anwesenden ihren Dank abstatten sollte, die einfachen Worte mit einem zu großen Pathos vortrug. Alle Mitwirkenden wurden gerufen, auch der Verfasser, Hr. v. Holtei. Die zweite Piece „Margarethe", von demselben Verfasser, würde noch mehr Beifall gefunden haben, wäre sie nicht so sehr — gedehnt gewesen. Herr Wohlbrück gab den alten Hofrath, der sich aus dem Leben und Treiben der Residenz Berlin in eine einsame Gegend am Rhein zurückgezogen hat und dort die Tochter seines Wirthes aus Liebe heirathen will, vortrefflich, und wir müssen gestehen, daß seine Darstellung nichts zu wünschen übrig ließ. Die Unglückliche, auf welche der alte Hagestolz sein Auge geworfen, fand eine ziemlich angemessene Darstellerin in der Mad. Pollert, welche jedoch in einigen Scenen weit hinter der Naivetät die List und Schlauheit zu sehr hervorblicken ließ. Margarethe muß dem Hofrathe vollkommen unschuldig erscheinen, das ironische Lächeln aber, welches stets um die Lippen Margarethens spielte, war eben nicht geeignet, den Hofrath von ihrer Unschuld zu überzeugen. Herr Rieger als Peter Hartmann, Margarethens Vater, und Herr Müller als Johann, der Diener des Hofraths, störten nicht, und wurden sogar mit Mad. Pollert und Hrn. Wohlbrück gerufen; ebenso der Verfasser des Possenspiels von einem großen Theile des versammelten Publikums. — Die letzte Piece „Zwei Herren und ein Diener," eine neue, schlechtere Bearbeitung des alten, gern gesehenen Goldonischen „Dieners zweier Herren," war eigentlich keine Neuigkeit, machte jedoch mit seinen ächt komischen Situationen, seinem lebendigen und unterhaltenden Dialog auf der matten Folie der vorhergegangenen Piecen einen um so günstigern Eindruck, der öftere Wiederholung des Stückes wünschen läßt. Die einen bedeutenden Komiker erfordernde Partie des in dieser Bearbeitung Lorenz genannten Truffaldino wurde von Herrn Stotz im Ganzen recht brav gespielt, er versetzte dadurch das Publikum in sehr heitere Stimmung, obgleich er manchmal bedeutend outirte. Hr. Henning gab seine Rolle mit gewohnter Fertigkeit und erhielt auch reichlich verdienten Beifall. Ueber das Spiel der Dem. Jünke als Pauline läßt sich gar nichts oder nur wenig sagen, da sie glücklicherweise zwar nur wenig zu spielen hat, dieses Wenige aber freilich nicht eben gelungen war. Dem. Stotz und Hr. Guinand waren nicht übel. Alle Mitwirkenden wurden gerufen. Das Haus war überfüllt, so daß das Orchester geräumt werden mußte.

— e —